

Aleksey Tashinskiy

August Scholz in der DDR oder die verflochtene Geschichte eines Übersetzernachlasses

2/2023
DOI: 10.70596/cts159

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Die vorliegende empirische Studie rekonstruiert anhand von Primärquellen aus dem Archiv der Akademie der Künste in Berlin die Geschichte der 1968–69 geführten Verhandlungen zur Übernahme des Nachlasses des Russischübersetzers August Scholz (1857–1923). Die Verhandlungen führten die Erbin des Übersetzers Johanna Scholz-Jahn und die damalige Deutsche Akademie der Künste der DDR. Der Schwerpunkt liegt zum einen auf der diachronen Kontextualisierung der Ereignisse und zum anderen auf der Rolle, die einzelne Akteure im Westen und der DDR mit ihren jeweiligen Interessen, Motiven und Einstellungen zur Translation dabei gespielt haben. Es wird aufgezeigt, dass man die Geschichte der Translation in der DDR als eine Verflechtungsgeschichte betrachten und erforschen kann.

Keywords: Translation in der DDR; Übersetzernachlässe; August Scholz; Verflechtungsgeschichte; biographische Forschung

Aleksey Tashinskiy

August Scholz in der DDR oder die verflochtene Geschichte eines Übersetzernachlasses

Abstract:

Die vorliegende empirische Studie rekonstruiert anhand von Primärquellen aus dem Archiv der Akademie der Künste in Berlin die Geschichte der 1968–69 geführten Verhandlungen zur Übernahme des Nachlasses des Russischübersetzers August Scholz (1857–1923). Die Verhandlungen führten die Erbin des Übersetzers Johanna Scholz-Jahn und die damalige Deutsche Akademie der Künste der DDR. Der Schwerpunkt liegt zum einen auf der diachronen Kontextualisierung der Ereignisse und zum anderen auf der Rolle, die einzelne Akteure im Westen und der DDR mit ihren jeweiligen Interessen, Motiven und Einstellungen zur Translation dabei gespielt haben. Es wird aufgezeigt, dass man die Geschichte der Translation in der DDR als eine Verflechtungsgeschichte betrachten und erforschen kann.

Einleitung: August Scholz im Kontext deutsch-russischer Literaturverflechtungen

August Scholz (1857–1923) war um 1900 einer der produktivsten und wirkungsmächtigsten deutschen Übersetzer und Vermittler russischer Literatur. Der Wahlberliner prägte mit seinen Kontakten in den russischen und den deutschen Literaturbetrieb, vor allem aber mit seinen Dramenübersetzungen von Tolstoj und Gor'kij wie kein anderer Russisch-Übersetzer das Theatergeschehen in Deutschland. Nach und nach gerieten sein übersetzerisches Werk und seine Stellung im Literaturbetrieb in relative Vergessenheit, ohne im einschlägigen – slawistischen und theatergeschichtlichen – wissenschaftlichen Kontext eine gebührende Würdigung erfahren zu haben.¹ In

¹ Um den Eindruck von dieser relativen Absenz Scholzens im heutigen literaturgeschichtlichen Diskurs zu vermitteln, sei auf folgende Erwähnungen bzw. Nicht-Erwähnungen verwiesen: In seiner vielzitierten autorenzentrierten Monographie *Russische Literatur in Deutschland*, deren Schwerpunkt auf der Rezeption russischer Literatur durch deutsche Schriftsteller und Kritiker liegt, die aber stellenweise recht ausführlich das Thema Übersetzen behandelt, widmet der Literaturwissenschaftler Jürgen Lehmann in einem 4,5 Seiten umfassenden Abschnitt *Übersetzerinnen und Übersetzer* im Kapitel 5.2. *Vermittlungsinstanzen, Vermittlungswege, Vermittlungspersonen* (Lehmann 2015: 133–147) August Scholz gerade einmal – oder immerhin – 6 Zeilen (ebd.: 145). Ein nicht wesentlich umfangreicherer Wikipedia-Artikel über August Scholz, in dem auch auf jene Zeilen verwiesen wird, wurde erst relativ spät, im August 2018, angelegt (zum Vergleich: die deutschsprachige Wikipedia bestand seit 2001, 2003 enthielt die Enzyklopädie bereits über 10.000 Artikel, ein Artikel etwa über Karl Dedecius wurde 2007 angelegt). In der Gor'kij-Biographie des Literaturwissenschaftlers Pavel Basinskij von 2005 (Prachtausgabe im Verlag Vita Nova, Sankt Petersburg 2008), die laut der russischen Wikipedia „eine der vollständigsten“ Gor'kij-Biographien

den Jahren 1968 bis 1969 bemühte sich allerdings die Akademie der Künste der DDR um den Nachlass des Übersetzers, in der historischen Perspektive ein ungewöhnlicher, selbst heute noch trotz des allgegenwärtigen „Visibilitätsdiskurses“ seltener Vorgang, gelten doch Übersetzer generell nach wie vor als nicht „archivwürdig“. Wie kam es dazu und was kam dabei heraus? Der vorliegende Aufsatz ist ein Versuch, diese Geschichte zu rekonstruieren.

Sie stellt geradezu ein Paradebeispiel dafür dar, was die Interkulturalitätsforscher Michael Werner und Bénédicte Zimmermann mit dem Begriff *histoire croisée* bezeichnet haben: Es ist eine Verflechtungsgeschichte in zweierlei Hinsicht. Zum einen überkreuzen sich in ihr auf vielfältige Art Lebensläufe verschiedener Akteure in „Ost“ und „West“ mit ihren jeweiligen, komplementären oder konträren, Interessen und Perspektiven auf das translatorische Geschehen und den verhandelten Gegenstand „August Scholz“. Zum anderen ist die „eigentliche“ Geschichte – die Nachlassverhandlungen – ein Ergebnis der Verflechtung verschiedener im Deutschen Kaiserreich und in der Zwischenkriegszeit situierter „Vorgeschichten“, die jene gewissermaßen dramaturgisch vorangetrieben haben. Daher werde ich im Folgenden zunächst einige Schlaglichter auf den Werdegang des Übersetzers und dessen literatur- bzw. übersetzungshistorischen Stellenwert werfen und anschließend versuchen, einzelne *Verflechtungsstränge* der zu erzählenden Geschichte mit ihren jeweiligen bestimmenden Motiven und Akteuren „aufzudröseln“, um die Geschehnisse in den Jahren 1968–69 besser nachvollziehbar zu machen.

Der 1857 in dem kleinen oberschlesischen Städtchen Imielin am späteren Dreikaisereck geborene Scholz studierte in den 1870er Jahren in Berlin Jura² und kam während seines

sein soll, die nicht unter Zensur-Bedingungen entstanden, kommt der Name des wichtigsten Gor’kij-Übersetzers überhaupt nicht vor. In *Die deutschsprachige Rezeption slawischer Literatur* von Peter Drews (2017) wird auf Scholz lediglich als Verfasser von Kritiken in deutschsprachigen Periodika verwiesen, ohne dass Verflechtungen zwischen seinen publizistischen und übersetzerischen Aktivitäten offenbar, geschweige denn biographische Verbindungen zu den von ihm dargestellten oder übersetzten Autoren thematisiert werden. Drews klammert zwar bewusst „persönliche Beziehungen der an [den Prozessen der Literaturvermittlung] beteiligten Personen zu den involvierten Literaturszenen“ aus, allerdings „sofern sie nicht von grundlegender Bedeutung für ihre Vermittlungstätigkeit waren“ (Drews 2017:10). Eine solche „grundlegende Bedeutung“ ist aber gerade bei Scholz (etwa in seinem Verhältnis zu Gor’kij) unbestreitbar. Den inhaltlich umfangreichsten Eintrag zu Scholz (1/2 Seiten) findet man im biographischen Lexikon *Slawistik in Deutschland. Von den Anfängen bis 1945* von Eichler et al. (Bautzen 1993). Die Herausgeber des Lexikons, „dessen Planung weit in die Zeiten der ehemaligen DDR zurückreicht“ (Brang 1993: 395), verwendeten dabei einen breiten Slavistikbegriff und präsentierten im Nachschlagewerk auch „weniger bekannte, zum Teil vergessene Wissenschaftler, Sprachmittler, Übersetzer, Schriftsteller und Publizisten“ (Eichler et al. 1993: 8).

² Laut dem *Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin* war Scholz vom Sommerhalbjahr 1876 bis Winterhalbjahr 1878/79 als Jura-Student eingeschrieben (vgl. *Amtliches Verzeichnis*: URL). Hinweise darauf, dass er zur nordischen oder slawischen Philologie gewechselt haben soll, wie in manchen Quellen angegeben (z. B. im Beitrag von Christine Schultze über Scholz im Lexikon von Eichler et al. (1993: 354),

Studiums mit der sozialistischen Bewegung in Berührung.³ In den 1880ern entwickelte er ein großes Interesse für die russische Literatur. Sozusagen auf der Suche nach einer Anleitung für ein richtiges Leben im Falschen – um sich greifende „Gier“ und „Eigennutz“ im vom Unternehmergeist strotzenden Kaiserdeutschland – wendet er sich 1886 an Tolstoj, nachdem er dessen Werk *Worin mein Glaube besteht* gelesen hatte (vgl. DIECKMANN 2003: 208)⁴. 1887 – die wichtigsten Dramen der deutschen Naturalisten, Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* (1889) und *Die Weber* sowie *Die Familie Selicke* (1890) von Arno Holz und Johannes Schlaf, sind noch nicht geschrieben – übersetzt Scholz Tolstojs Drama *Die Macht der Finsternis*, das als ein „Paradestück des europäischen Naturalismus“ rezipiert wurde (vgl. GUSKI 2012: 218, 224). Es gehörte zu den ersten Dramen, die die berühmte *Freie Bühne* um Otto Brahm in wegen der Zensur zunächst geschlossenen Vorstellungen des gleichnamigen Vereins 1890⁵ aufführte (HOEFERT 1974: XIX). Tolstoj wurde damit zum „Ahnherr der ‚Naturalistenbande‘“ und war „als kontroverse Erscheinung in aller Bildungsbeflissenen Sinn“ (ebd.: XI).⁶ Als das

worauf im Übrigen auch im Wiki-Artikel verwiesen wird), finden sich in diesen Primärdokumenten nicht.

³ Vgl. z. B. die Akte zum inneruniversitären Disziplinarverfahren aus dem Jahr 1878 gegen eine Reihe von Studenten, darunter Scholz und – bezeichnenderweise – zahlreiche Studenten aus dem Russischen Kaiserreich, wegen Mitgliedschaft in verschiedenen Berliner sozialistischen Vereinen bzw. wegen des Verdachts auf „socialistische Gesinnungen“ (Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin / Findbuch 1878 / Signatur 505). Auf Scholzens Engagement in der sozialistischen Bewegung verweist auch der befreundete Schriftsteller Max Kretzer in seinem Nachruf auf den Übersetzer aus dem Jahr 1924 (Kretzer 1924).

⁴ Ein Auszug aus dem Brief von Scholz an Tolstoj vom 17. April 1886 ist bislang nur im entlegenen publizierten Aufsatz des ehemaligen DDR-Slawisten und Tolstojexperten Eberhard Dieckmann in russischer Übersetzung veröffentlicht worden. Dieser Brief ist einer von ca. 2 Tsd. Briefen an Tolstoj aus Deutschland (von ca. 9 Tsd. aus dem gesamten Ausland), die im Archiv des Tolstoj-Museums in Moskau aufbewahrt werden und die Dieckmann, seinerzeit Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR und daher wohl mit einem einfacheren Zugang zu sowjetischen Archiven, im Rahmen eines umfangreichen Forschungsprojekts einsehen und untersuchen konnte. Eine Edition mit einer Auswahl aus diesen Briefen war in Planung (vgl. Dieckmann 1989: 552), konnte jedoch nicht realisiert werden, weil die Akademie als eine DDR-Institution im Zuge der Wiedervereinigung abgewickelt wurde. Die Russistik der Bundesrepublik hat sich dieser Briefe nach meinem Kenntnisstand bislang nicht annehmen können/wollen.

⁵ Veröffentlicht wurde das Stück 1887 im Fischer-Verlag. Der Verleger Samuel Fischer war mit August Scholz befreundet (Mendelssohn 1970: 67) und zugleich Gründungsmitglied des Vereins (Hoefert 1974: XIX, Fn. 13).

⁶ Guski zufolge bekannte sich z. B. Hauptmann nachdrücklich zum Einfluss Tolstojs (Guski 2012: 218). In Guskis knappen Einlassungen auf die europäische Rezeptionsgeschichte des Stücks wird im Passus über die Inszenierung auf der „Freien Bühne“ lediglich der Theaterregisseur Hans Meery erwähnt, der das Stück für die Bühne eingerichtet hat, nicht jedoch August Scholz. Dagegen heißt es z. B. 1900 in *Charivari für Theater, Musik und dramatische Literatur* – damals immerhin laut Wikipedia (Stand Februar 2023) eines „der wichtigsten Mitteilungsblätter der deutschsprachigen Theaterwelt“ – über die öffentliche Inszenierung von 1900: „Wenn dies mit russischem Lokalkolorit gesättigte Drama dem deutschen Publikum nicht als fremdartiges Produkt, sondern als allgemein

Skandalstück 1900 in Deutschland öffentlich inszeniert werden durfte⁷, hinterließ es einen nachhaltigen Eindruck beim deutschen Publikum.

Sensationell war die Berliner Uraufführung von Gorkis wichtigstem Theaterstück *Nachtasyl* im Jahr 1903 im Kleinen Theater unter den Linden des Brahm-Schülers Max Reinhardt (der in *Die Macht der Finsternis* die Hauptrolle spielte). Die Regie führte ein anderer Brahm-Schüler: Richard Vallentin. Es war der erste durchschlagende Erfolg des jungen deutschen Ensembles und markierte zugleich den „Höhepunkt des Weltruhms“ des russischen Schriftstellers (LUTHER 1924: 395, nach Hoefert – den „Auftakt“ dazu, vgl. HOEFERT 2974: XXIV). Die allein im Kleinen Theater erfolgten 500 Vorstellungen innerhalb von 2 Jahren – die 500. Vorstellung fand am 5. Mai 1905 statt (vgl. *Berliner Tageblatt*, 6. Mai 1905, S. 3⁸); insgesamt wurde das Stück im Kleinen Theater bis Sommer 1907 ca. 615 mal gespielt (vgl. STAUCHE 1968: 375, Anm. 38) – bescherten dem Schriftsteller dank Scholz darüber hinaus auch enorme Einkünfte aus Theatertantiemen.⁹

Auch an der Organisation der legendären Gastspiele des Moskauer Künstlertheaters in Deutschland 1906 hat sich August Scholz mindestens maßgeblich beteiligt, wobei seine Rolle dabei in der vorhandenen Sekundärliteratur (vgl. z. B. OGORODNIKOVA 2011: URL) sowie in der veröffentlichten Primärliteratur geringer erscheint als sie in Wirklichkeit gewesen sein dürfte.¹⁰ Mit einem nur teilweise auf Höflichkeitsregeln

menschliche Tragödie entgegentrat, so ist das zum Teil der von August Scholz verfassten Uebersetzung zu danken, die von den ersten Kennern der russischen Literatur, u. a. von Eugen Zabel in der „National-Zeitung“ als die beste, als eine ganz vorzügliche bezeichnet wird [...]. In zweiter Reihe ist es die aus der Praxis der „Freien Bühne“ hervorgegangene Bühnen-Einrichtung von Hans Meery, [...], die das Werk erst recht bühnenfähig gemacht hat“ (*Die Macht der Finsternis* 1900, Hervorhebungen im Original).

⁷ Die erste öffentliche Inszenierung im deutschsprachigen Raum fand im Sommer 1899 in Wien als Gastspiel des Deutschen Theaters Berlin statt (vgl. Zabel 1901: 94, Schütz 1899: 3).

⁸ Dort heißt u. a.: „Das Kleine Theater konnte gestern ein Jubiläum begehen [gemeint ist die 500. Vorstellung], wie es bisher kaum einer Stätte ernster dramatischer Kunst beschieden gewesen ist“.

⁹ Laut dem russischen Buchwissenschaftler Anisimov sollen Gor'kij's Einnahmen aus den Inszenierungen des Stücks in Deutschland auf 80 bis 120 Tausend Mark belaufen haben (Anisimov 2022: 140, Fn. 2). Für seine Aussage führt Anisimov allerdings keine genauen Quellen an, sondern verweist lediglich auf nicht näher benannte „verschiedene Einschätzungen“ (ebd.). Einen konkreten Hinweis auf Gor'kij's Einnahmen in einer vergleichbaren Größenordnung findet man im *Berliner Tageblatt* vom 1. Mai 1903. In der Notiz *Theaterchronik* heißt es: „Hundert ausverkaufte Häuser wird Gorkis ‚Nachtasyl‘ mit der am nächsten Montag stattfindenden Aufführung in Berlin erzielt haben. Das Kleine Theater hat damit die Summe von 200,000 [=200 000] Mark eingenommen, sodaß es in der Lage war, an Dichter und Uebersetzer eine Tantieme von 25,000 Mark zu zahlen“. Bei 615 Inszenierungen bis Sommer 1907 beliefen sich somit die gemeinsamen Einnahmen von Gor'kij und Scholz allein aus den Inszenierungen am Kleinen Theater auf über 150 000 Mark. Dabei sind die Inszenierungen auf anderen Bühnen und folglich die Einnahmen aus dem Verkauf von Aufführungsrechten noch gar nicht eingerechnet, so dass Anisimovs Aussage mehr als zutreffend erscheint.

¹⁰ Vgl. z. B. die Autobiographie von Stanislavskij *Moja žizn' v iskusstve*, die in der Sowjetunion zu Lebzeiten des Regisseurs 1926 sowie jeweils als Bd. 1 von *Sobranie sočinenij* in 8 Bänden 1954 und

zurückzuführenden Überschwang bedankte sich Stanislavskij bei Scholz nach Abschluss der Tournee in einem undatierten und bislang nicht veröffentlichten Brief aus dem Nachlass des Übersetzers:

[...] *Auf Wiedersehen, wir verlassen soeben das gastfreundliche Berlin, welches uns so reichlich unsere Bemühungen belohnt hat. Die letzten Worte wollen wir an den richten, der am meisten für uns getan hat, seine ganzen Kräfte, Talente und Zeit uns gewidmet hat. Dem, der als erster an uns geglaubt hat, und zu uns Ausländern gut gewesen ist. [...]* (Stanislavskij an Scholz, dt. Übersetzung, 1906 undatiert, AdK, Jürgen Fehling Archiv, Fehling 925).¹¹

Nicht minder aussagekräftig ist ein einzigartiges Foto aus dem Nachlass des Übersetzers, das anlässlich dieser Gastspiele im Hof des Deutschen Theaters entstanden war und für die Nachwelt durch den Abdruck in der westdeutschen Zeitschrift *Theater Heute* 1969 quasi gerettet wurde (*Theater heute* Jg. 9 (1969), H. 8, S. 59). Auf dem Foto sind ca. 80 Mitglieder der Truppe abgebildet (laut Nemirovič-Dančenko sollten an den Gastspielen 87 Personen, das komplette Ensemble, teilnehmen, vgl. SOLOV'eva 1979: 211). In der Mitte der ersten Reihe sind die maßgeblichen „Akteure“ dieses deutsch-russischen Theaterereignisses zu sehen: die beiden Direktoren Stanislavskij (rechts, mit Jägerhut) und Nemirovič-Dančenko (mit Zylinder), die Schauspielerin und Čechov-Witwe Ol'ga Knipper-Čechova sowie der Übersetzer August Scholz (links, mit Melonenhut):

in 9 Bänden 1988 veröffentlicht wurde. Darin ist von einem „bekannten Theaterkritiker Wilhelm Scholz“ die Rede (Stanislavskij 1988: 364), der die Gastspiele in der deutschen Presse vorbereitet haben soll, offensichtlich ein Fehler, da im Register August Scholz genannt wird (Diesen Fehler hat die Tochter von Scholz Johanna Scholz-Jahn in der deutschen Ausgabe bei Henschel entdeckt und deswegen vermutet, dass die Autobiographie in Teilen nicht von Stanislavskij stammt, vgl. AdK, Brief von Scholz-Jahn an Maxim Vallentin, 16. Januar 1961, AdK, Signatur: Vallentin 1243). Ferner ist der Briefe-Band 8 (Pis'ma 1906–1917) aus *Sobranie sočinenij* in 9 Bänden aufschlussreich. Scholz wird darin von Stanislavskij nur einmal in einem Brief an die Schauspielerin Marija Lilina aus dem Jahr 1908 erwähnt (Stanislavskij 1998: 88f.), der Regisseur teilt mit, dass er mit Scholz zu Mittag gespeist hat). Aus der Zeit der Gastspiele sind mehrere Briefe und Telegramme abgedruckt, die vom sensationellen Erfolg in Berlin berichten, jedoch kein einziger Brief an Scholz. In Vorbereitung der Gastspiele und im Anschluss daran hat Stanislavskij nachweislich mindestens 5 Briefe an Scholz geschrieben (vgl. AdK-O 546, Bericht vom 27. Juni 1968, S. 3).

¹¹ In den Nachlass des Theaterregisseurs Fehling gelangte der Brief wohl nach dem Krieg über die Tochter des Übersetzers Johanna Scholz-Jahn (zu letzterer weiter unten).



Abb. 1: (Ausschnitt, Quelle: *Theater heute*, Jg. 9 (1969), H. 8, S. 59).

Verflochtene Interessenlagen: „Komplex Scholz“ in der DDR

Der kursorische Aufriss über August Scholzens translatorische Leistungen im wilhelminischen Deutschland und seine biographischen Verflechtungen mit zentralen Akteuren der russischen und der späteren sowjetischen Kulturgeschichte wie Gor'kij oder Stanislavskij erklärt nur zum Teil, welchen Stellenwert die Figur des Übersetzers in der SBZ/DDR besaß und warum sich eine zentrale Kulturinstitution der DDR um den Nachlass des Übersetzers bemühte. Um diesen Stellenwert zu verstehen, muss man auf einige weitere „Vorgeschichten“ eingehen, die in den literaturgeschichtlichen „Chronotopoi“ nach Scholzens Tod 1923 wurzeln und Ausgangspunkte bilden für die einzelnen **Verflechtungsstränge**, die im „Komplex Scholz“ – so einer der an den Nachlassverhandlungen Beteiligten – aufeinandertrafen. Diese Vorgeschichten betreffen das Schicksal seiner Übersetzungen in der Zwischenkriegszeit, der Zeit des Nationalsozialismus und des Exils, in das einige der beteiligten Akteure gezwungen wurden, schließlich die Neuordnung Deutschlands nach 1945 und die Rückkehr einzelner Akteure aus dem Exil in die DDR.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand bei den Verlagen in der SBZ und der DDR ein vitales Interesse an den Übersetzungen von Scholz, die von seinen Zeitgenossen meist sehr gelobt wurden (vgl. z. B. ADAM 1901: 141). Übersetzte russische bzw. sowjetische Literatur war nun gefragt und offiziell gewollt, ja sogar integraler Bestandteil der Kulturpolitik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) (vgl. HARTMANN & EGGELING 1998: 177ff., 299ff.), die Zahl professioneller Russisch-Übersetzer, gemessen an dieser kulturpolitisch induzierten hohen Nachfrage, eher

unzureichend. Es sollten noch Jahre vergehen, bis in der DDR genügend eigene „translatorische Kader“, meist ausgebildete Philologen, heranwachsen.¹² Man bemühte sich um Diversifizierung der Bezugsquellen und setzte daher auch verstärkt auf den Nachdruck älterer, bereits vor 1933 publizierter Übersetzungen. Nachdrucke seiner Gor’kij- und Tolstoj-Übersetzungen erschienen bereits ab 1946 im besetzten Berlin, in erster Linie im Verlag der Sowjetischen Militäradministration (vgl. DNB-Katalog; CZIKOWSKY & IDZIKOWSKI & SCHWARZ 1968: 221ff.).

Der eine, recht verschlungene Weg, auf welchem diese Übersetzungen in die SBZ/DDR gelangten, markiert **den ersten Verflechtungsstrang** unserer Geschichte. Ein nicht geringer Teil der Übersetzungen von Scholz, die zu Jahrhundertbeginn entstanden waren, erschien nämlich im 1905 (ursprünglich in der Schweiz unter dem Namen Demos) gegründeten Berliner Verlag *Iwan Ladyschnikow* bzw. wurde von diesem später über heute kaum rekonstruierbare Wege erworben; dazu gehörten vor allem die Werke Gor’kij und Tolstoj. Die noch nicht geschriebene translatorische Geschichte dieses mit dem bolschewistischen Flügel der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands verbundenen Verlags und die genaue Art des Verhältnisses zwischen ihm und dem Übersetzer können an dieser Stelle, wiewohl im vorliegenden Zusammenhang relevant, nicht ausführlich behandelt werden – beides würde zwei Buchkapitel füllen können. Zu dem ersten Punkt sei nur so viel gesagt, dass der Ladyschnikow Verlag wie kein anderer von „russischen“ Akteuren¹³ im Westen gegründeter bzw. geführter Verlag die finanziellen Interessen russischer und sowjetischer Autoren im gesamten Geltungsbereich der Berner Übereinkunft zu Beginn des 20. Jahrhunderts vertrat (vgl. ANISIMOV 2020).

Was den zweiten Punkt angeht – die Beziehung zwischen Übersetzer und Verlag –, so ist hier vor allem eine folgenschwere Diskrepanz zu umreißen: *Einerseits* ging diese Beziehung, wie aus verschiedenen Quellen hervorgeht, weit über ein rein vertragliches Verhältnis zwischen dem Auftraggeber und dem Dienstleister hinaus. Scholz war mit Gor’kij, der Mitinitiator des Verlags war und einen finanziellen Beitrag zu seiner Gründung geleistet hat (vgl. PRIMOČKINA 2021: 330f.), befreundet. Es bestand ferner ein dichtes Netz aus persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Scholz einerseits und den Schriftstellern des von Gor’kij und Konstantin Pjatnickij initiierten Petersburger *Znanie-Verlags* sowie generell Schriftstellern aus dem Gor’kij-Netzwerk andererseits, Schriftstellern, die bei Ladyschnikow auf Russisch und nicht selten in der

¹² Indirekt wird diese anfängliche Disparität zwischen Angebot und Nachfrage an den Tatsachen deutlich, dass die SBZ- bzw. die DDR-Verlage bereit waren, Übersetzer aus dem „Westen“ zu engagieren (z. B. Hermann Asemisen, vgl. Tashinskiy 2020: 35ff.; oder Ellen Walden, vgl. Tashinskiy 2023) und für den Nachdruck von Übersetzungen, deren Copyright bei Personen oder Verlagen in Westdeutschland lag, in „Valuta“ zu bezahlen (wie etwa der Aufbau-Verlag).

¹³ Die längste Zeit (von 1911 bis zur Auflösung Anfang der 1930er Jahre) wurde der Verlag von Boris/Bernhard Rubinstein (1880–1944) geleitet. Der in Valmiera/Wolmar (Gouvernement Livland, Russisches Reich) geborene Verleger wurde 1944 in seinem Pariser Exil durch die Nazis verhaftet, nach Auschwitz deportiert und ermordet (vgl. Yadvashem.org, The Central Database of Shoah Victims’ Names).

Übersetzung von Scholz verlegt wurden. Scholz trat hier nicht einfach als derjenige auf, der Übersetzungen anfertigte, sondern als ein aktiver Vermittler zwischen russischen Autoren und dem Ladyschnikow-Verlag (vgl. KLADOVA 2022: 101). Ein beredtes, wenn auch indirektes Zeugnis von Scholzens besonderem Engagement für den Verlag, welcher nebenbei bemerkt auch zahlreiche andere Übersetzer beschäftigt hat (vgl. ebd.: 24ff.), ist im Archiv des Verlags in Amsterdam überliefert und wurde zum ersten Mal von Anisimov veröffentlicht (ANISIMOV 2022: 139). Es ist ein von einer nicht identifizierbaren Person aus Leipzig geschickter Brief mit Glückwünschen zum 15-jährigen Jubiläum der Firma:

Fünfzehn Jahre Verlag Ladyschnikow – die Tat eines buchhändlerischen Genies, die Arbeit eines Bessenenen! Erst eine spätere Generation wird das hellsichtige Wirken Bernhard Rubinsteins voll würdigen können, der den Deutschen mit August Scholzens Hilfe eine ganze Literatur schenkte. In keinem fremden Schrifttum können wir uns so heimisch fühlen wie im russischen: Er hat unser Ohr an das russische Herz gelegt! Und horcht, welche Freude: Es schlägt wie das unsere! (IISH, Bernhard Rubinstein Papers, ARCH04364, Nr. 5, S. 7, Unterstreichung im Original)

Diesem „intensiven“ Verhältnis steht das weitgehende Fehlen von Primärdokumenten gegenüber, die die Geschäftsbeziehungen zwischen Ladyschnikow und Scholz eindeutig interpretierbar machen würden. Insbesondere betrifft dies direkte vertragliche Vereinbarungen zwischen Scholz und dem Verlag, die erlauben würden festzustellen, auf welcher rechtlichen Basis, wenn überhaupt (!), Scholz für den Verlag Übersetzungen anfertigte bzw. der Verlag von seinen Übersetzungen Gebrauch machte: handelte es sich um Dienstleistungen, die mit einem einmaligen Honorar abgegolten wurden, oder um Verträge, die wie auch immer geartete Tantiemenregelungen vorsahen? Erschwerend kommt hinzu, dass Ladyschnikow auch Scholzens Übersetzungen druckte – offenbar im Einvernehmen mit dem Übersetzer –, die ursprünglich in anderen Verlagen erschienen (S. Fischer, Cassirer, nicht zuletzt der kurzlebige Münchner Verlag der Berufsrevolutionäre Alexander Parvus und Julian Marchlewski, in dem die *Nachtasyl*-Übersetzung veröffentlicht wurde). Der Ladyschnikow-Verlag verfügte offenbar über all diese Verlagsrechte, doch entsprechende Verträge zwischen Verlag und Übersetzer finden sich weder im Amsterdamer Archiv (vgl. KLADOVA 2022: 89f.) noch in den später aufgetauchten Dokumenten aus dem Nachlass des Übersetzers (dazu später) noch in den Unterlagen, die den zentralen Akteur des ersten Verflechtungsstranges betreffen: den Malik-Verlag bzw. den Verleger **Wieland Herzfelde**.

Herzfelde erwarb nämlich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, als Rubinstein (aus verschiedenen Gründen) allmählich die Geschäfte des Ladyschnikow-Verlags auflöste, die Veröffentlichungsrechte für Gor'kij- und Tolstoj-Werke – entweder direkt bei Ladyschnikow selbst oder, in geringerem Maße, auf dem Umweg über den Kurt-Wolff-Verlag, an den Rubinstein zuvor einige Verlagsrechte verkauft hatte. Dieser Erwerb wird durch Primärdokumente aus dem Amsterdamer Archiv des Ladysch-

nikow-Verlags bestätigt (vgl. ISH, Bernhard Rubinstein Papers, ARCH04364, Nr. 2), und ist auch in den verlagsgeschichtlichen Darstellungen in Ost (vgl. SCHWARZ 1969: 117) und West¹⁴ bezeugt.

Bekanntlich wurde der Malik-Verlag mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten zuerst ins tschechoslowakische Exil gedrängt. Nominell verlagerte Herzfelde die Verlagsgeschäfte nach London, wirkte aber bis zur Zerschlagung der Tschechoslowakei von Prag aus. 1938 gelang ihm die Flucht nach Großbritannien und 1939 weiter in die USA. Als er aus dem US-amerikanischen Exil zurückkehrte, ließ er sich in der DDR nieder und überließ „seine“ Gor’kij- und Tolstoj-Übersetzungen, auch die von Scholz, verschiedenen DDR-Verlagen.¹⁵

Doch nicht nur früher publizierte Übersetzungen waren für die DDR von Interesse. Scholz war bereits in den ersten Nachkriegsjahren als Publizist und darüber hinaus als derjenige präsent, der Gor’kij persönlich kannte und Erinnerungen an ihn hinterlassen hat, die es wert waren, dem deutschen Nachkriegsleser präsentiert zu werden.¹⁶ Man betrieb zum „sowjetischen Generalissimus in der Prosa“, wie ihn der Slavist und Übersetzer Fritz Mierau in seinen späteren Erinnerungen nannte (MIERAU 2001: 50), eine intensive Rezeptionsforschung¹⁷, die besonders in den 1960er Jahren solide, trotz ihres ideologischen Auftragscharakters und apologetischen Inhalts beachtenswerte, auch heute brauchbare Ergebnisse erzielte. Dazu zählt vor allem die 1968 von der

¹⁴ Vgl. den Generalvertrag mit Gor’kij im 1986 in Kiel publizierten „Lesebuch“ zur Geschichte des Malik-Verlags (Hauberg & De Siati & Ziemke 1986: 80ff.), der eine entsprechende Klausel den Ladyschnikow- und Kurt-Wolff-Verlag betreffend enthält, sowie die im Band enthaltene Bibliographie mit Vermerken über die Übernahme der Gor’kij- und Tolstoj-Werke von Ladyschnikow (ebd.: 247ff.).

¹⁵ Die Zusammenarbeit mit dem Aufbau-Verlag kam bereits 1948 zustande. Im Brief vom 5. Oktober 1949 teilt Erich Wendt, der damalige Leiter des Verlags, Herzfelde mit, dass er zu ihm nach Leipzig kommen möchte, um mit ihm „den ganzen Malik-Komplex“ zu besprechen, „insbesondere die Gorki-Ausgaben“ (AdK, Signatur: Herzfelde 1753). Tolstoj-Werke hat Herzfelde selbst für Rütten & Loening neu ediert (vgl. Tashinskiy 2020). Auch eine von ihm herauszugebende Gor’kij-Ausgabe in 4 bis 5 Bänden war für 1952 geplant, doch wohl aufgrund der Überlastung trat er vom mit dem Verlag geschlossenen Herausgebervertrag zurück (vgl. AdK, Signatur: Herzfelde 1753, Aufbau an Herzfelde, 2. Februar 1953). Nicht auszuschließen ist allerdings, dass der Grund für die Auflösung des Vertrags im urheberrechtlichen Konflikt lag, in den Herzfelde und Aufbau verwickelt waren (s. dazu weiter unten).

¹⁶ So druckte man im *Aufbau* (1948, H. 3, S. 216–222) einen längeren Text von Scholz über die Begegnung mit Gor’kij und anderen Akteuren des russischen Kulturlebens aus Gor’kij’s Netzwerk 1901 in Podolsk; darüber hinaus im gleichen Jahr in der vom Kulturbund herausgegebenen Wochenzeitung *Sonntag* (28. März 1948, S. 4–5) über ein Treffen mit Gor’kij 1905 im finnischen Kuokkala (heute Repino bei St. Petersburg). Dieser letztere Text erschien zuerst am 28. August 1905 in *Zeitgeist* und wurde in *Sonntag* mit geringfügigen redaktionellen Änderungen nachgedruckt (vgl. AdK: Theatralia 113).

¹⁷ Vgl. *Einige Angaben zur Gorki-Forschung in der DDR* im Ausstellungsführer *Maxim Gorki in Deutschland* (1968), S. 29–32.

Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegebene Bibliographie *Maxim Gorki in Deutschland*, die in ihrer Erschließungstiefe ihresgleichen sucht.

Die Ergebnisse dieser Forschung galt es zu popularisieren. 1958, anlässlich des 90. Geburtstages von Gor'kij, wurde in Berlin die Ausstellung „Maxim Gorki in Deutschland“ organisiert (*Maxim Gorki in Deutschland* 1958). Ein Teil der Ausstellung widmete sich der „Würdigung des verdienstvollen Gorki-Übersetzers August Scholz“, so Mierau, damals wissenschaftlicher Assistent am Slawistik-Institut der Humboldt-Universität, in einer Mitteilung zur Ausstellung in der *Zeitschrift für Slawistik* (MIERAU 1958: 818). Mierau war maßgeblich daran beteiligt und hat zehn Jahre später, nunmehr in seiner Eigenschaft als Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften, die analoge Ausstellung, 1968, im 100. Jubiläumsjahr ebenfalls mitkonzipiert und -organisiert (vgl. den Ausstellungsführer *Maxim Gorki in Deutschland* 1968).

Man interessierte sich also in der DDR für Scholz insofern, als er Übersetzer von Gor'kij war, dessen Rezeption in Vorkriegsdeutschland einen wichtigen Schwerpunkt slavistischer und verlagsgeschichtlicher Forschung in der DDR bildete. Damit ist **der zweite Verflechtungsstrang** kurz umrissen.

Doch wenn man die Literaturgeschichte erforscht, muss man auch Zugang zu Unveröffentlichtem bekommen, zu Archivalien, Korrespondenzen, kurzum zu dem, was keinen Eingang in das kulturelle Gedächtnis gefunden hat oder aus diesem wieder verschwunden ist. Daher stellte sich den betreffenden Institutionen der DDR¹⁸ bzw. den Akteuren, die diese vertraten, irgendwann auch die Frage des Nachlasses von August Scholz. Existierte dieser überhaupt? Und wo befand er sich? Hier erst beginnt unsere Geschichte spannender, aber auch konflikthafter zu werden, denn es spiegelte sich in ihr die allgemeine deutsch-deutsche Geschichte wider.

Im oben genannten Ausstellungsführer aus dem Jahr 1968 tauchen zwei Namen auf, die quasi Knotenpunkte bilden **im dritten Verflechtungsstrang**: Maxim Vallentin und **Johanna Scholz-Jahn**. „Prof. Maxim Vallentin“ war neben Dr. Ilse Stauche und Dr. Ilse Idzikowski (Ko-Autorin der oben erwähnten Gor'kij-Bibliographie) für die wissenschaftliche Betreuung der Ausstellung zuständig. Darüber hinaus wurden für die Ausstellung Materialien aus verschiedenen Privatarchiven herangezogen (ebd.: 37), nicht zuletzt aus den Archiven von Maxim Vallentin und Johanna Scholz-Jahn, der in Westberlin (Zehlendorf) lebenden Künstlerin und Tochter von August Scholz. Dass Scholz-Jahn in Westberlin lebte, wird im Ausstellungsführer nicht erwähnt. Wie war es möglich, dass Archivadokumente aus dem Privatbesitz einer in Westberlin lebenden Person bei einer Ausstellung in der DDR (zumal nach dem Mauerbau) verwendet werden konnten? Die „Connection“ zwischen diesem zentralen Westberliner „Akteur“ und den für die Ausstellung verantwortlichen DDR-Institutionen lief u. a. über Maxim Vallentin, den 1904 geborenen Sohn von Richard Vallentin. Zur Erinnerung: Unter der Regie von Richard Vallentin wurde 1903 das *Nachtsyl* von

¹⁸ An der Organisation der Gor'kij-Ausstellung 1968 waren u. a. die Deutsche Akademie der Künste, das Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften und die Deutsche Staatsbibliothek beteiligt (vgl. *Maxim Gorki in Deutschland* 1968).

Gor'kij in der Übersetzung von Scholz inszeniert. Wie der Vater schlug Vallentin eine Theaterkarriere ein und arbeitete als Schauspieler in Berlin und Zürich. Ab 1926 KPD-Mitglied, floh er 1933 aus Deutschland zunächst in die Tschechoslowakei und ging dann 1935 ins sowjetische Exil, aus dem er bereits 1945 zurückkehren konnte. In der DDR engagierte er sich im Schauspielunterricht, setzte sich für die Verbreitung der Stanislavskij-Methode ein, war als Intendant und Regisseur tätig (BARTH 2000).

Den Kontakt zu Vallentin nahm Scholz-Jahn auf, im Jahr 1946. Dies bezeugen die Dokumente aus der Mappe mit der Signatur *Vallentin 1243* im Nachlass von Maxim Vallentin in der Akademie der Künste, die aus der zweiten Hälfte der 1940er Jahre sowie aus den Jahren 1959–1961 stammen. Im Brief vom 30. April 1946, dem frühesten Dokument in der Mappe, teilt sie Vallentin mit, sie habe erfahren, dass Vallentin – der bis 1952 als Intendant des (heute nicht mehr existenten) Deutschen Theaterinstituts in Weimar wirkte – für das Landestheater Sondershausen (Thüringen) den *Kirschgarten* von Čechov „sucht“. Und schlägt vor: „Sie können ihn von mir haben, ich bin die Tochter des Russenübersetzers August Scholz und verwalte den Nachlaß im Auftrag meiner Brüder.“ Unter welchen Konditionen sie das Stück überlassen wollte, geht aus den Dokumenten nicht hervor. Dafür verraten sie etwas anderes: zum einen den besonderen Grund für den aufrechterhaltenen näheren Kontakt zwischen den beiden; zum anderen die grundsätzliche Einstellung, man möchte fast sagen psychologische Disposition von Scholz-Jahn im Hinblick auf ihren Vater, die auch in der Nachlassgeschichte eine entscheidende Rolle spielen wird. Den „besonderen Grund“ formuliert Vallentin in einem Brief vom 30. Dezember 1960: „Ich fühle mich Ihnen verbunden im gemeinsamen Streben, das Andenken unserer Väter zu wahren – oder besser wiederherzustellen, nicht nur aus familiären Gründen“. Das Andenken ihres Vaters zu wahren oder „wiederherzustellen“ war Scholz-Jahn, wie alle weiteren Dokumente belegen, in der Tat ein sehr wichtiges Anliegen. Dass sie dies zusammen mit jemandem tun konnte, der als Sohn eines unmittelbar Involvierten in ihren Augen jene glorreiche Zeit repräsentierte, in der ihr Vater Seite an Seite mit anderen Kulturgrößen gewirkt hatte, muss eine starke psychologische Wirkung ausgeübt haben.

Eine zusätzliche bindende Wirkung dürfte darüber hinaus auch der Umstand entfaltet haben, der ganz allgemein in der menschlichen Geschichte seine Wirksamkeit zeigt, wenn mehrere Akteure (scheinbar) gemeinsame Interessen verfolgen: ein gemeinsamer „äußerer“ Opponent. In ihrer Bemühung, das Andenken des Vaters zu wahren, sah sich Scholz-Jahn offenbar mit dem in ihren Augen im günstigsten Falle „unprofessionellen“ Agieren einer ganzen Schar von Personen konfrontiert, die entweder als Übersetzer mit Scholz indirekt oder direkt „rivalisierten“ (in ihrer Perspektive freilich ohne ihm das Wasser reichen zu können) oder sich dessen Werkes durch Plagiat und/oder durch Raubdruck bemächtigten oder in sonstiger Weise Scholzens Andenken zu schädigen trachteten.

Sie schickte (wohl um 1948) Vallentin Auszüge aus zwei Übersetzungen des späten Tolstoj-Dramas *Živoj trup* (dt. *Der lebende Leichnam*): der Scholz'schen und der eines gewissen Kurt Seegers (Dramaturg aus Berlin). Die letztere wurde 1948 als unveröffentlichtes Bühnenmanuskript gedruckt. Beide Auszüge versah Scholz-Jahn mit ihren Kommentaren, in denen sie Seeger durch Hervorhebung von Stellen im Text des

Plagiats bezichtigte. Des Weiteren warf sie Seeger vor, Formulierungen eingefügt zu haben, die nicht im Original stünden. Offensichtlich tat sie dies ohne fundierte Russischkenntnisse und in der philologisch naiven Annahme, das, was bei Scholz in der „einzig autorisierten“ Übersetzung steht, entspreche „dem“ Original: „Seeger fügt überhaupt vieles hinzu, was nicht im [?] Originalen [sic] steht, wohl um den Plagiatcharakter unkenntlicher zu machen.“¹⁹

Ein anderer übersetzerisch Tätiger, der bei Scholz-Jahn nicht wohlgefallen war, war der baltendeutsche, nunmehr in Bayern lebende Übersetzer Johannes von Guenther. Im Brief vom 10. Dezember 1960 berichtet sie Vallentin von einem Fehler im Theaterprogramm zu einer *Nachtasyl*-Inszenierung in Wien. Dort wird Reinhardt fälschlicherweise als der Regisseur der ersten Inszenierung von 1903 angegeben, obwohl es Richard Vallentin war. Der Fehler gehe auf *Reclams Schauspielführer* von 1953 zurück, genauer: auf den entsprechenden Absatz darin, der von Johannes von Guenther stamme: „Vielleicht wäre es ganz gut, wenn Sie Johannes v. Günther auch einmal darauf hinweisen würden. Der schreibt überhaupt manches Verkehrte.“

„Der schreibt überhaupt manches Verkehrte“ – Pauschalaussagen dieser Art begegnen in ihren Briefen nicht selten, wenn es darum geht, den Vater August Scholz als Übersetzer zu „promoten“ oder gegen vermeintliche Rivalen zu verteidigen. Vallentin antwortete darauf am 30. Dezember 1960. In diesem Brief betonte er, wie oben erwähnt, „das gemeinsame Streben, das Andenken unserer Väter zu wahren“ und bemerkte außerdem, bezugnehmend auf die Kritik an Johannes von Guenther: „Die Einschätzung, die Sie von Herrn Johannes v. Günthers Arbeiten haben, scheint sehr der meinen zu ähneln, u. a. gebe ich ihm die Schuld an der schlechten Spielbarkeit Ostrowskis in deutscher Sprache“.

Im Lichte seiner späteren Äußerungen gegenüber „DDR-internen“ Akteuren mutet diese Hervorhebung eines gemeinsamen positiven Anliegens und einer übereinstimmenden negativen Einschätzung eines Dritten retrospektiv betrachtet fast schon strategisch an. Denn strategisch zu handeln war spätestens 1968 Gebot der Stunde für alle involvierten Akteure: Für die Durchsetzung der eigenen Ziele und Interessen *in einer Situation, die niemand vollständig beherrscht*, galt es, punktuell Machtressourcen einzusetzen, aber auch durch Überredung das Wohlwollen derjenigen zu gewinnen,

¹⁹ So findet sich bei Seeger – ein rein zufälliger Fund auf der Grundlage eines oberflächlichen Vergleichs der beiden von Scholz-Jahn vorgelegten Auszüge – z. B. die Formulierung „Aber, wie gesagt – es ist entsetzlich, und ich begreife Sie durchaus“ (S. 53), der exakt eine Formulierung in der Originalfassung entspricht, die in der historisch-kritischen Ausgabe von 1952 zu finden ist: „Впрочем, вы правы. Это ужасно, и я понимаю вас“ (Tolstoj 1952: 58), eine Formulierung, die gerade bei Scholz fehlt. Der Abgleich mit den in der historisch-kritischen Ausgabe mitabgedruckten Autographen und die Tatsache, dass diese Ausgabe Seeger 1948 nicht vorgelegen haben kann und er folglich eine frühere, vorrevolutionäre Ausgabe benutzt haben muss, legen nahe, dass diese Stelle im Verlauf der Editions-geschichte keine Änderungen erfuhr und sich daher auch nicht von der entsprechenden Stelle in jener Fassung unterschied, die Scholz für seine Übersetzung verwendete. Daher ist eher zu vermuten, dass der Übersetzer Scholz die besagte Formulierung (im Kontext der betreffenden Rede eines Protagonisten) als redundant wahrgenommen und gekürzt hat.

die nützlich sein könnten, diplomatisch zu bleiben, Idiosynkrasien auszuhalten und sich auf Kompromisse einzulassen, Allianzen zu schmieden, um die eigene Verhandlungsposition zu stärken, und natürlich die eigenen Karten nicht komplett offenzulegen.

Im Archiv der Akademie der Künste befindet sich eine Mappe mit der Überschrift *Verhandlungen mit der Akademie der Künste wegen der Übernahme des Scholz-Nachlasses* (Signatur: AdK-O 0546), die einen detaillierten Einblick in die Motivationen und in die Vorgehensweise der an den letztlich gescheiterten Verhandlungen direkt oder indirekt beteiligten Personen und Institutionen gibt. Fast wie von selbst erzählt diese Mappe eine, wie mir scheint, der spannendsten deutsch-deutschen Übersetzungsgeschichten.

Nachlassverhandlungen²⁰

Es lässt sich nicht eindeutig feststellen, von wem genau die Initiative für das Nachlass-„Projekt“ kam – von der Akteuren der Akademie oder doch von der Tochter Johanna-Scholz-Jahn. Das früheste Dokument in der besagten Mappe stammt von Vallentin, der seit 1965 ordentliches Mitglied der Akademie der Künste (DAK) war. Auf zwei Kartonblättern schrieb er einen undatierten Brief an **Karl Hossinger**, in den 1960er und 1970er Jahren Direktor der Akademie²¹. Aus diesem sowie einem späteren Brief von Vallentin an Scholz-Jahn (29. Januar 1968) geht hervor, dass Vallentin Ende 1967, Anfang 1968 eine Postkarte von Johanna Scholz-Jahn bekommen hat, in der diese „ein ausführliches Gespräch“ mit ihm bei sich in Zehlendorf vorschlägt – den allgemeinen Anlass bildet das Gor’kij-Jahr 1968, sie werde, so ihr weiterer Brief vom 31. Januar, hierfür „interessantes Material für das Gorkijubiläum heraussuchen“. Dem Vorschlag Vallentins, „einen versierten Mitarbeiter“ der Akademie mitzubringen (Vallentin an Scholz-Jahn 29. Januar) stimmt sie zu. Aus Vallentins Brief an Hossinger erfährt man außerdem, dass er bereits vor zehn Jahren – „mit Becher – ich glaube auch mit [Alexander] Abusch und [Paul] Wandel²² im Einvernehmen“ – Kontakt zu Scholz-Jahn angeknüpft hat. Was also in den oben erwähnten Dokumenten aus Vallentins

²⁰ Im Folgenden wird zwecks besserer Lesbarkeit auf die wiederholte Angabe der Archivsignatur der Mappe verzichtet und die genaue Quellenangabe nur dann angeführt, wenn es sich um Dokumente aus anderen Beständen handelt.

²¹ Der Brief stammt aus der Zeit um den Jahreswechsel 1967/68. Auf diesen Brief bezog sich eine Notiz des Direktors vom 25. Januar 1968, das früheste mit Datum versehene Dokument in der Mappe.

²² Paul Wandel (1905–1995), führender SED-Funktionär (Minister für Volksbildung u. a.). In dem Zeitraum, auf den sich Vallentin bezieht, hatte er folgende Funktionen inne: 1958 bis Februar 1961 Botschafter der DDR in der VR China, ab 1961 stellvertretender Außenminister (Müller-Enbergs / Erler 2000: 888). Alexander Abusch (1902–1982), führender SED-Funktionär, von 1958 bis 1961 Minister für Kultur, Nachfolger von Becher auf diesem Posten (Hartewig / Barth 2000: 12). Alle vier kehrten nach Deutschland aus dem Exil zurück: Becher, Wandel und Vallentin – aus dem sowjetischen, Abusch – aus dem mexikanischen.

Nachlass als seine familiär bedingte Privatinitiative aussah („das Andenken unserer Väter zu wahren“), wurde mit höher gestellten Funktionären, die Vallentin persönlich kannte, abgesprachen. Mehr noch, von Scholz-Jahn vermerkt er im besagten Brief mit Unterstreichung, dass sie „nicht unsere Freundin ist“. Den Grund dieser Kontaktaufnahme mit einer Nicht-Freundin verrät Vallentin in einer die politische Alterität eindeutig markierenden Sprache: Es seien die „Kisten, auf denen diese Dame sitzt“ und die „für uns und die sowjetischen Freunde Schätze“ darstellen.

Zunächst herrscht auf der DDR-Seite eine sehr interessierte, ja sogar etwas euphorische Stimmung. Man – d. h. „Slawisten“ und „Theatergeschichtler“, wie sich Vallentin in einem Brief an Hossinger vom 12. Februar 1968 ausdrückt – verspreche sich unerwartete Entdeckungen über Otto Brahm, Max Reinhardt, Victor Barnowski, allesamt prominente Akteure der deutschen Theatergeschichte, und deren Gorki-Rezeption. Außerdem solle der bei der „Dame“ lagernde Briefwechsel zwischen Scholz und Tolstoj sowie „einer ganzen Generation progressiver russischer Schriftsteller“ entdeckt und erforscht werden.

Schon zwei Wochen später fährt Hossinger nach Westberlin (aus den Dokumenten geht nicht klar hervor, ob auch Vallentin, wie vereinbart, bei diesem Besuch dabei war). Hossingers Aktenvermerk *Über den Besuch am 15.2.1968* (undatiert, ausgeschnitten und zusammengeklebt):

Aus dem Besitz ihres Vaters verfügt [Frau Scholz-Jahn] über sehr viele interessante Dokumente (Briefe, Fotos, Zeitungsausschnitte, Bücher) zu den deutsch-russischen literarischen und Theaterbeziehungen. Sie übergab mir eine Mappe mit Materialien (Fotokopien), die für unsere Ausstellung „Maxim Gorki in Deutschland“ Verwendung finden könnten. Dieses Material ist nur ein winziger Bruchteil dessen, was sie selbst in ihrer Wohnung gesammelt hat.

Ich bin der Ansicht, daß die Verbindung mit Frau Scholz-Jahn weiter aufrecht erhalten werden sollte, da die von mir²³ teilweise nur flüchtig in Augenschein genommenen Materialien für die deutsch-russische Literatur- und Theaterbeziehungen sehr interessant und von Wichtigkeit sein dürften.

Offenbar war Scholz-Jahn sehr daran gelegen, die Gunst der Stunde zu nutzen, um die Erinnerung an ihren Vater im Fahrwasser der Gor’kij-Feierlichkeiten in der DDR auf möglichst breiter Basis wachzuhalten. Sie teilte Hossinger mit, dass sie von sich aus Kontakt mit Mierau aufgenommen habe, der die Ausstellung organisiere (der Kontakt sei leider nicht zustande gekommen), sowie mit dem slawistischen Institut in Greifswald, mit „Herrn Dr. Runge“²⁴, der in Heringsdorf ebenfalls eine Gor’kij-Ausstellung vorbereite. Ihm habe sie bereits „umfangreiches Material übersandt“.

²³ Diese Formulierung legt nahe, dass Hossinger Scholz-Jahn allein besuchte.

²⁴ Karl Runge, wissenschaftlicher Assistent am Institut für Slawistik der Universität Greifswald (vgl. *Verzeichnis der Mitarbeiter 1956*: IX).

Rasch gewinnt die Angelegenheit an Bedeutung und wird zugleich komplizierter, weil die einzelnen Stränge der Vorgeschichten beginnen, sich auf verwirrende Art zu überkreuzen. Es bildet sich der „Komplex Scholz“, wie die ganze Angelegenheit von **Daniel Hoffmann-Ostwald**, dem hinzugezogenen Mitarbeiter der wissenschaftlichen Abteilung Theater der DAK, später im Verlaufe der Verhandlungen bezeichnet wurde (Aktennotiz vom 5. Februar 1969).

Scholz-Jahn soll die zentrale Gor'kij-Ausstellung besuchen, die seit dem 21. März im Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft zu sehen war. Wie aus Hoffmann-Ostwalds Aktenvermerk vom 2. Mai 1968 hervorgeht, wird intern – d. h. zwischen Vallentin, Hoffmann-Ostwald und Hossinger – im Detail die Dramaturgie dieses geplanten Besuchs festgelegt: „kleine Begrüßung mit Kaffee und einem Imbiß“ in der Akademie („Es könnte hierbei schon ein Gespräch mit ihr, Prof. Vallentin und Herrn Hoffmann-Ostwald stattfinden“), danach „Rundgang durch die Ausstellung, an dem sich evtl. auch Herr Dr. Hossinger beteiligen möchte“, danach „Einladung zum Mittagessen im Operncafé. Dabei könnte das Gespräch weiter fortgesetzt werden“. Man ist also bemüht die Nicht-Freundin Scholz-Jahn vorsichtig zu umgarnen.

Es wurde vereinbart, dass Hoffmann-Ostwald Scholz-Jahn in absehbarer Zeit besucht. Wie dem Aktenvermerk vom 10. Juni 1968 über die Beantragung eines Passierscheins für Hoffmann-Ostwald für zwei Besuche in Westberlin zu entnehmen ist, plante man bei diesem Besuch, ein „grobes Bestandsverzeichnis“ des Nachlasses zu erstellen, das als Grundlage dienen soll „für die Feststellung, welchen Wert und Umfang dieser Nachlaß hat.“ Auch die Erinnerungen von Scholz-Jahn an ihren Vater sollten von Hoffmann-Ostwald notiert werden. Darüber hinaus wurde

erwogen, diese umfangreichen und für die Gorkiforschung wie für die Erforschung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion äußerst wichtigen Materialien anzukaufen. Im einzelnen handelt es sich dabei u. a. um eine Reihe von nicht veröffentlichten Briefen Maxim Gorkis sowie weiterer bedeutender russischer bzw. sowjetischer Kulturschaffender (u. a. Leo Tolstoi, Konstantin Stanislawski und Nemirowitsch-Danschenko [sic]) an August Scholz. Ferner umfangreiche Materialien über den fortschrittlichen Verlag Ladyschnikow in München [sic]. Es gibt aber auch wichtige Briefe und Dokumente anderer progressiver Kulturschaffender aus der Zeit um die Jahrhundertwende, wie z. B. unbekannte Zeugnisse des Klassikers der jiddischen Literatur Scholem Alejchem.

Spätestens ab Juni verleihen die involvierten Akteure dieser Angelegenheit eine Dimension, die über das rein Literatur- und Theatergeschichtliche hinausgeht. Auf den 27. Juni sind in der Mappe zwei Dokumente datiert: *Bericht über einen Besuch bei Frau Scholz-Jahn in Westberlin am 19. und 20.6.1968* mit dem Vermerk „vertraulich!“ und die *Vorlage für das Sekretariat des Präsidiums der DAK zur Beschlussfassung vom 27. Juni 1968*, die sich auf eben diesen Bericht stützt. Dort heißt es:

August Scholz hat als profunder Übersetzer russischer Literatur und als Freund russischer realistischer und humanistischer Schriftsteller große Bedeutung für die frühere Entwicklung freundschaftlicher kultureller Beziehungen zwischen Deutschland und dem fortschrittlichen Rußland.

Die Beschlussvorlage hält außerdem – gestützt auf die Originalbriefe von Gor'kij's Frau an Scholz, die Hoffmann-Ostwald eingesehen habe – fest, dass er 1905 „die weltumspannende Bewegung ‚Rettet Gorki‘“ organisiert hat. Im Zuge der Revolution von 1905 war Gor'kij bekanntlich am 12. Januar in Riga verhaftet und in die Peter-und-Paul-Festung in St. Petersburg gebracht worden. Ab 28. Januar erschien im *Berliner Tageblatt* täglich ein anonym verfasster, nach und nach von vielen Vertretern der deutschen Intelligenz unterzeichneter Aufruf „Rettet Gorki“, der bald europäische Dimensionen angenommen und zur Freilassung des Schriftstellers zumindest beigetragen hat.

In der Vorlage für das Sekretariat des Präsidiums heißt es nun ganz offiziell:

Es wird beschlossen, daß sich die Akademie der Künste nachdrücklich um den Erwerb des Nachlasses von August Scholz bemüht. Ferner, daß Wege gefunden werden, um die literarische und kultur-historische Bedeutung von August Scholz – als wichtige Tradition der deutsch-russischen bzw. deutsch-sowjetischen Kulturbeziehungen – zu würdigen.

Mit der Umsetzung dieses Vorhabens werden Mitarbeiter der DAK beauftragt: Fachgruppenleiter der Sektion Darstellende Kunst Ludwig Hofmann, Leiter der Literaturarchive Ulrich Dietzel und Daniel Hoffmann-Ostwald. Die erstgenannten Namen tauchen bei den späteren Ereignissen nicht mehr auf. Dagegen spielt Vallentin (der Mitglied, aber kein Mitarbeiter der Akademie ist) weiterhin eine zentrale Rolle. Das Vorhaben des Nachlass-Erwerbs wird von ihm „vorangetrieben“, indem er die prominent politische Dimension des Ganzen unterstreicht bzw. in die explizit politische Sprache der DDR „übersetzt“. In einem Brief an den Präsidenten der DAK **Konrad Wolf** vom 9. Juli 1968 schreibt er:

Ich bin der Meinung, dass wir alles tun sollten, um diesen Nachlass geschlossen in die DDR zu überführen und zu verhindern, dass er oder einzelne Teile an Institutionen des Kapitalistischen Auslandes verkauft werden.

Ich halte es für richtig, dass man die Person und das Schaffen von August Scholz als Repräsentant einer wichtigen Tradition der deutsch-russischen und -sowjetischen Kulturbeziehungen für uns „entdeckt“ und entsprechend würdigt. Die Deutsche Akademie der Künste in ihrer Sektion Darstellende Kunst und den Literaturarchiven wird weiterhin in Kontakt mit Frau Scholz-Jahn bleiben und sich um den Erwerb dieses Nachlasses kümmern. Er enthält nach meinem Eindruck einen grossen Schatz, der – in schlechte Hände im Westen gelangt – Schaden anrichtet und Verfälschungen ermöglicht, wie er in unseren Händen von grossem Nutzen und nicht nur für die Gorki-Rezeption

sein würde. Die Sache muss sehr ernst angefasst werden und bedarf der Unterstützung unserer höchsten Stelle.

Der „Unterstützung unserer höchsten Stelle“ (d. h. des Ministeriums) suchte sich Vallentin sogleich auch zu versichern: gleichlautende Schreiben richtete er an den stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrates für Kultur und Erziehung Alexander Abusch und den Kulturminister Klaus Gysi.

In der Tat war es plausibel anzunehmen, dass der Nachlass auch von Institutionen in Westdeutschland übernommen werden könnte. Dass in Zehlendorf ein „Schatz“ lagerte, der bei Slavisten und „Theatergeschichtlern“ in der BRD potentiell auf signifikantes Interesse stoßen dürfte, wusste man im Gor’kij-Jubiläumsjahr auch im Westen zu berichten. *Ein Schatz in Zehlendorf* – so überschrieb der in Neubrandenburg geborene, nun in Westberlin lebende Schriftsteller Werner Wilk einen umfangreichen Bericht über seinen Besuch bei Scholz-Jahn und über den Einblick in den Nachlass des Übersetzers im *Tagesspiegel* (WILK 1968: o. P.). Doch offenbar waren diese Dokumente für westdeutsche Slavisten nicht interessant genug, um „entdeckt“ und erforscht zu werden. Aus der Perspektive eines hohen Repräsentanten der kulturpolitischen Elite der DDR war die Situation in Westdeutschland in Bezug auf Gor’kij klar:

[D]as mächtige Werk Gorkis [ist] mit dem Begriff des sozialistischen Realismus verbunden [...] – und dieser wird diffamiert aus Klassenhaß, der natürlich ästhetisch getarnt auftritt. Aus dieser reaktionären Unduldsamkeit möchte man dort [d. h. in Westdeutschland] Gorki literaturhistorisch einsargen und für immer für veraltet abtun.

so Alexander Abusch in einer kurzen Einleitung zum Ausstellungsführer 1968 (*Maxim Gorki in Deutschland* 1968: 4). Versagte man dem Übersetzer Scholz in der BRD eine angemessene Würdigung, weil der Literat Gor’kij als unbedeutend galt? Jedenfalls ist nicht auszuschließen, dass die unterschiedliche literaturhistorische Einschätzung Gor’kij’s in Ost und West mit dazu beigetragen hat, dass der Nachlass des Gor’kij-Übersetzers Scholz, obwohl dieser, wie man dem Bericht von Wilk im *Tagesspiegel* entnehmen konnte, nicht nur Gor’kij-bezogene Dokumente enthielt, in der Bundesrepublik unbeachtet blieb und Scholz-Jahn sich daher vornehmlich an Akteure in der DDR wandte, wo eine „angemessene“ Würdigung ihres Vaters eher zu erwarten war.

Nachdem Hoffmann-Ostwald nach seinem Besuch eine grobe Übersicht der Nachlassmaterialien erstellen konnte (nach seiner Einschätzung bekam er „höchstens 10 – 20% des Nachlasses“ zu Gesicht), stand als nächstes eine detaillierte Inventarisierung an. Nachvollziehbarerweise wollte man, um alles Weitere planen zu können, auf der DDR-Seite wissen, was der Nachlass nun alles enthielt, die Inventarisierung sollte dabei helfen, dessen „effektiven Wert“ einzuschätzen (Akttenotiz vom 21. Oktober 1968). Es kam jedoch zu Verzögerungen im Verhandlungsablauf.

Scholz-Jahn verfolgte offenbar eine Agenda, die über die Wahrung des Andenkens an den Vater hinausging. Neben ihrer Art – „es muß berücksichtigt werden“, so Hoffmann-Ostwald im Bericht vom 27. Juni 1968, „daß Verhandlungen und Gespräche mit Frau Scholz-Jahn bekanntlich kompliziert, langwierig und voller

Abschweifungen in persönliche Erinnerungen sind“ – waren es zwei Anliegen, ein familiäres und ein finanzielles, die sie in die Verhandlungen einbrachte und diese dadurch auf ungünstige Art beeinflusste (ohne dass es allerdings ausschlaggebend für deren Scheitern gewesen ist). Sie wollte zum einen, dass ihrem jüngeren Bruder Dr. Erwin Scholz, einem pensionierten „Sanitätsrat“²⁵, der in Berlin-Hessenwinkel (bei Erkner) wohnte, und ihrer Schwägerin ein Besuch in Westberlin „für mindestens eine Woche“ ermöglicht wird. Und außerdem wollte sie – und das ist der brisantere Teil ihres familiären Anliegens –, dass ihr Neffe Achim Scholz, der Sohn von Erwin Scholz, Student der Theaterhochschule Leipzig, ebenfalls im Herbst nach Westberlin kommt, um bei der (noch nicht endgültig) geplanten Bestandsaufnahme des Nachlasses der Großtante zusammen mit Hoffmann-Ostwald zu helfen. Dies letztere war kaum durchzusetzen, da bei einem jungen Studenten im Gegensatz zu pensionierten Personen die Gefahr der „Republikflucht“ aus Sicht der DDR-Behörden akut war. Wohl wissend, dass der Wunsch von Scholz-Jahn schwer zu befriedigen ist, beschlossen die Akademie-Akteure bei einer Besprechung mit einer Vertreterin des Kulturministeriums am 22. August 1968 dennoch für den Theaterstudenten eine Ausreiseerlaubnis nach Westberlin zum Zwecke eines „Studienaufenthaltes“ zu beantragen. Um dem Anliegen ein entsprechendes Gewicht zu verleihen, stellte den Antrag, zusammen mit einer Beurteilung des Studenten Scholz durch die Theaterhochschule, der DAK-Präsident Konrad Wolf selbst.

Wie nicht anders zu erwarten, entschied das Ministerium abschlägig über den Antrag und warf den Ball wieder der Akademie zu, mit einer plausiblen Begründung: Man sei nicht überzeugt, dass Achim Scholz „genügend fachliche Voraussetzungen für ein brauchbares Ergebnis besitzt“ (Schreiben vom 2. Oktober an Konrad Wolf). Die Beurteilung durch die Theaterhochschule reiche nicht aus, um eine „Delegierung nach Westberlin“ (ebd.) zu ermöglichen. Das Ministerium schlug stattdessen vor, dass man weiter versuchen sollte Frau Scholz-Jahn davon zu überzeugen, dass die Bestandsaufnahme „durch einen fachlich qualifizierten Mitarbeiter der Akademie“ (ebd.) erfolgen solle.

Dass der Verdacht der „Republikflucht“ – allerdings nirgends artikuliert – im Raum stand, wird durch den allzu offensichtlichen Widerspruch in der Argumentation von Scholz-Jahn bekräftigt, einen Widerspruch, der sie scheinbar nicht gestört hat: Vorschläge, irgendwelche professionellen Mitarbeiter von Institutionen der DDR kommen zu lassen, um das Material zu ordnen, lehnte sie ab mit der Begründung, dass „der jungen Wissenschaftlergeneration die Zusammenhänge“ fehlen würden. Wieso ausgerechnet Achim Scholz, der nicht das Geringste mit Archivwesen zu tun hatte, für diese Aufgabe geeignet sein sollte, blieb ein kurioses Rätsel.

Das zweite, finanzielle Anliegen von Scholz-Jahn, das sie während des Juni-Besuchs gegenüber Hoffmann-Ostwald artikuliert hat und das den Herren von der Akademie nun zusätzliche Kopfschmerzen bereitete, betraf Scholzens Übersetzungen selbst und

²⁵ Laut DWDS Ehrentitel in der DDR für Ärzte, die sich in der ambulanten medizinischen Versorgung verdient gemacht haben.

hing mit **Wieland Herzfelde** zusammen. Es handelt sich um einen in die frühe Nachkriegszeit zurückreichenden, vielschichtigen, biographisch und urheberrechtlich schwer aufzudröselnden Problemkomplex, der wiederum einen ganzen Aufsatz füllen würde und an dieser Stelle nur cursorisch behandelt werden kann.

Gor'kij- und Tolstoj-Übersetzungen von Scholz gelangten nämlich in die DDR nicht nur, wie oben dargelegt, auf dem Weg Ladyschnikow → Malik → Herzfelde. Scholz-Jahn selbst hat bereits im Jahr 1947 mit dem Aufbau-Verlag einen Vertrag zum Nachdruck der Gor'kij-Übersetzungen geschlossen (10.000 RM Erstzahlung in zwei Raten + 5000 RM bei je weiterer Auflage, vgl. SBB, Signatur IIIA_Dep38_V0299_0226_r). Sie sah sich in ihrer Eigenschaft als Bevollmächtigte der Erbgemeinschaft der Kinder von August Scholz als einzige dazu berechtigt über sämtliche Übersetzungen von August Scholz zu verfügen und betrachtete die von Herzfelde artikulierten Ansprüche als unrechtmäßig sowie den Nachdruck dieser Übersetzungen ohne ihre ausdrückliche Zustimmung als rechtswidrig. Herzfelde seinerseits wies diesen Anspruch Scholz-Jahns auf Zahlungen aus den Nachdrucken im Aufbau-Verlag als unrechtmäßig zurück und berief sich dabei auf die Verträge zwischen Malik und Ladyschnikow (vgl. Herzfelde an Janka, 4. Juni 1951, AdK, Signatur: Herzfelde 1753).

Nicht begeistert war Scholz-Jahn auch von der Tatsache, dass der Aufbau-Verlag und überhaupt andere Verlage Gor'kij-Übersetzungen anderer Übersetzer abdruckten. In ihren Augen war es „vertragswidrig“, diese natürlich „weniger guten unberechtigten ‚Übersetzungen‘“ (Brief an Hossinger vom 8. Dezember 1968), von jemand, der „das Russische nicht einmal souverain beherrschen soll“ (ebd.) oder auch Übersetzungen, die „stark angelehnt an die Scholzübersetzungen“ (Brief an Hossinger vom 15. Februar 1969) gewesen sein sollen, zu veröffentlichen.

Diese Beschwerden verband Scholz-Jahn allerdings – und bezeichnenderweise! – nicht mit einer explizit formulierten Forderung, dies oder jenes zu unternehmen, um die „vertragswidrigen“ Praktiken zu unterbinden, sozusagen als Bedingung für Fortschritte in der Nachlass-Frage, sie verblieb im Ungefähren und in Andeutungen.

Das Jubiläumsjahr 1968 neigte sich allmählich dem Ende zu, eine systematische Inventarisierung des Nachlasses durch Hoffmann-Ostwald, ursprünglich angedacht für den Herbst 1968, rückte aber in weite Ferne. Auf die Akademie wirkte das wie Hinhaltetaktik. Ohne dass ein klarer Zweck hinter dieser Hinhaltetaktik erkennbar wurde, kristallisierte sich allmählich der Grund dafür heraus.

Die drei Herren Vallentin, Hossinger und Hoffmann-Ostwald probierten angesichts der verfahrenen Kommunikation mit der Dame aus Zehlendorf, deren Schwierigkeitsgrad sie allesamt unterschätzt hatten, selbst eine neue Taktik. Sie begaben sich Ende Oktober 1968 zu dritt nach Hessenwinkel und überzeugten Erwin Scholz, auf die Schwester einzuwirken und einem weiteren Besuch, in Anwesenheit des Bruders, zuzustimmen. Es folgten Gespräche, Telefonate, weitere Briefe, von Hossinger, von Erwin Scholz. Am 14. November 1968 fand ein dreistündiges Treffen in Westberlin statt, an dem Hossinger und der pensionierte Bruder, für den recht schnell eine Besuchsgenehmigung beantragt und bewilligt wurde, teilnahmen (Aktenvermerk vom 15. November 1968). Scholz-Jahn hat sich demzufolge bereit erklärt, die Bestandsaufnahme in ihrer Anwesenheit durch Hoffmann-Ostwald erledigen zu lassen, es

wurde jedoch kein konkreter Termin vereinbart. Scholz-Jahns nebulös formulierte Begründungen für Verschiebungen, neue Bedingungen und Wünsche, die sie sich einfallen ließ (Doktorarbeit über Scholz, ein Scholz-Archiv, wieder einmal der Besuch des Neffen), bewirkten jedenfalls, dass Hoffmann-Ostwald sie erst wieder am 30. Mai 1969 besuchen konnte, fast ein Jahr nach seinem ersten Besuch.

Im Verlaufe der vorgegangenen Monate stellte sich aber eine deutliche Ernüchterung auf der Seite der Akademie ein, was die Relevanz des Westberliner Nachlasses angeht. Aus den Gesprächen mit Scholz-Jahn erfuhr man, dass nach dem Ende des Krieges sowjetische Kulturoffiziere den Nachlass ihres Vaters in Strausberg bereits durchgesehen und einiges mitgenommen bzw. angekauft hatten (vor allem Briefe von und an Gor'kij). Daher zog Hossinger im Aktenvermerk vom 15. November 1968 die Schlussfolgerung:

Wenn wir also August Scholz als eine Schlüsselfigur für die deutsch-russischen Beziehungen betrachten, sollte man überlegen, wie weit wir in der Lage sind, die notwendige Forschung von uns aus aufzubauen, ohne die Bemühungen nach Übernahme der bei ihr befindlichen Materialien einzustellen.

[...]

Gerade den Äußerungen von Frau Scholz-Jahn mußte ich entnehmen, daß viel Material über ihn sich bei uns befindet.

Es ist folglich nicht verwunderlich, dass Hofmann-Ostwald seinen internen zweiten Bericht über den siebenstündigen Aufenthalt bei Scholz-Jahn am 30. Mai 1969, mit der ironischen Feststellung begann, dass er seinem ersten Bericht vom Juni letzten Jahres nichts Wesentliches hinzuzufügen vermöge. Der insgesamt von leichter Ironie durchzogene Bericht²⁶ macht deutlich, dass das Nicht-Zustandekommen einer Lösung für den Nachlass in erster Linie mit einem psychologischen Grund zusammenhing, der im Verlaufe der Verhandlungen immer deutlicher zutage kam:

Eine exakte Bestandsaufnahme scheint mir nahezu unmöglich, da sich alles Material nach wie vor in einem völlig chaotischen Zustand befindet²⁷ und vor allem die Dame gewillt ist, niemanden selbständig an die Materialien heranzulassen. Sie sieht sich als einzigen [sic] von der Familie prädestiniert, das Werk ihres Vaters zu behüten und betrachtet jeden Schnipsel als Heiligtum. Im übrigen sieht sie ihre Hauptbeschäftigung

²⁶ So enthält der Bericht eine durchnummerierte Liste mit im Konjunktiv I formulierten „bemerkenswertesten Äußerungen“ von Scholz-Jahn, u. a. mit dieser „6. Im übrigen würde sie sich vorläufig überhaupt nicht von dem Nachlaß trennen. Der Achim könne auch nichts damit anfangen (aber) 7. Es sei dringend erforderlich, daß Achim sie besucht, um längere Zeit mit ihr an dem Material zu arbeiten.“

²⁷ Diesen Eindruck hatte auch Wilk, der charmant von „genialer Unordnung“ sprach, während ein anderer Artikel aus dem *Tagesspiegel* mit der Überschrift *Slevogt war wichtiger als die Schularbeiten* (ohne Datum, anonym, einsehbar in: AdK, Autographen-Literatur, Sammlung August Scholz) die Wohnung mit „eine[r] riesige[n] Müllhalde“ verglich.

darin, neben Weltreisen „mit Neckermann“ Tantiemen für Gorki-Ausgaben einzutreiben.

In seinem Situationsbericht vom 5. September 1969, dem letzten Dokument in der Mappe, tritt diese psychologische Disposition noch deutlicher hervor.

Äußerst mißtrauisch legt sie fest, was man sehen darf und was nicht, man darf kaum selbst etwas in die Hand nehmen und schon gar nicht etwas selbst in den Mappen oder in dem Wust des Papieres blättern oder wie sie sagt, „herumschnüffeln“.

Ausblick

Da die Verhandlungen scheiterten, gelangten nur die im Zuge dieser Verhandlungen entstandenen Kopien von Dokumenten sowie die wenigen von Johanna Scholz-Jahn überlassenen Primärmaterialien aus dem Scholz-Nachlass in den Archivbestand der Akademie. Den weiteren Verbleib des primären Nachlasses konnte der Verfasser trotz Recherchen und Anfragen bei ermittelten Verwandten Johanna Scholz-Jahns nicht in Erfahrung bringen. Bis heute offen ist auch die Frage geblieben, welchen Anteil des Gesamtnachlasses die über verschiedene Archive verstreuten Einzeldokumente ausmachen. Neben den Archivalien in der Akademie der Künste finden sich verschiedene Dokumente (vor allem Briefe und Verträge), deren Provenienz möglicherweise auf den Berliner Nachlass zurückgeht, zum einen im Gor'kij-Archiv in Sankt-Petersburg und zum anderen im Russischen Staatsarchiv für Literatur und Kunst RGALI in Moskau. Es dürfte sich um diejenigen Papiere handeln, die laut Scholz-Jahn sowjetische Kulturoffiziere nach 1945 in die Sowjetunion mitgenommen hatten.

Die in der letzten Phase der Verhandlungen mit der Tochter des Übersetzers intern in der Akademie immer wieder aufgeworfene Frage nach der Relevanz von August Scholz als würdigem Forschungsgegenstand in der Geschichte der deutsch-russischen Literatur-, Theater- und Kulturbeziehungen wurde letzten Endes konkludent mit „nein“ beantwortet. Denn es lassen sich bis heute auch keine Publikationen zu Leben und Werk von August Scholz in den einschlägigen wissenschaftlichen Periodika der DDR finden, geschweige denn Monographien oder Doktorarbeiten über ihn, wie sie der Tochter des Übersetzers vorschwebten.

Das Interesse für August Scholz als Übersetzer und „Schlüsselfigur“ im Kontext der deutsch-russischen Beziehungen glich einem Strohfeuer, das über anderthalb Jahre intensiv brannte, um dann genau so schnell zu verlöschen, womit m. E. auch eine generelle Dimension des Translatorischen angesprochen wird. Dieses Interesse entflammt, weil die involvierten Akteure (aus der Kunst, Wissenschaft, Literatur) plötzlich der translatorisch Handelnden gewahr werden, die bis dahin unbeachtet geblieben sind oder vergessen wurden. Sie nehmen auf einmal wahr, dass an der Entstehung kultureller Artefakte und an der Gestaltung transkultureller Prozesse auf die eine oder andere Weise Übersetzer und deren Produkte beteiligt sind, dass sich Translation quasi dazwischenschiebt und sich bemerkbar macht. Doch dann wendet man sich von dieser Dimension wieder ab, denn eine dauerhafte Beschäftigung mit

Translation bedarf einer dauerhaften Wahrnehmungsveränderung. Man muss gewillt sein, darin, was einen abseits der Translation im literarischen, publizistischen, wissenschaftlichen Feld interessiert, die translatorische Differenz in ihrer Wirklichkeit und in ihrer Wirksamkeit zu sehen und anzuerkennen. Translationshistorisch aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Äußerung Hoffmann-Ostwalds im oben erwähnten Situationsbericht, da sie eben dieses Desinteresse offenbart:

Im einzelnen läßt sich zu dem Material sagen, saß es sich bei den Briefen an August Scholz im wesentlichen um reine Geschäftspost handeln dürfte (Übersetzungen, Gastspiele etc.), die für die wissenschaftliche Forschung doch recht unerheblich zu sein scheinen.

Bibliographie

Archivquellen

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin

Archiv der Akademie der Künste Berlin (AdK)

Archiv des Aufbau-Verlags in der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB)

International Institute of Social History Amsterdam (IISH), Bernhard Rubinstein Papers

Literatur

ADAM, Georg (1901): „Gorki in Deutschland“. In: HOEFERT, Sigfrid (Hg.) (1974): *Russische Literatur in Deutschland. Texte zur Rezeption von den Achziger Jahren bis zur Jahrhundertwende*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 136–148 (zuerst 1901 in *Das literarische Echo* erschienen).

Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin SH 1830; WH 1830/31(1831) – WH 1917/18(1917). <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/397> (letzter Aufruf 19. Januar 2023).

ANISIMOV, Aleksej (2020): „Kommečeskaja dejatel’nost’ izdatel’sstva I. P. Ladyžnikova v Berline (1905–1931)“. In: *Bibliotekovedenie*, Tom 69 (2020), Nr. 6, 643–654. DOI 10.25281/0869-608X-2020-69-6-643-654.

ANISIMOV, Aleksej (2022): „Russko-nemeckije perekrestki: „Izdatel’stvo I. P. Ladyžnikova“ v odnom sketče“. In: *Sfera kul’kury* (2022), Nr. 2(8), 131–143.

Barth, Bernd-Rainer (2000): „Vallentin, Maxim“. In: MÜLLER-ENBERGS, Helmut & WIELGOHS, Jan & HOFFMANN, Dieter (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Berlin: Ch. Links Verlag, 872–873.

BRANG, Peter (1993): „[Rezension zu] Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Domowina-Verlag, Bautzen 1993“. In: *Zeitschrift für slavische Philologie*, Jg. 53 (1993), Nr. 2, 395–399.

CZIKOWSKY, Erwin & IDZIKOWSKI, Ilse & SCHWARZ, Gerhard (1968): *Maxim Gorki in Deutschland. Bibliographie 1899 bis 1965*. Berlin: Akademie-Verlag.

DIECKMANN, Eberhard (1989): „Deutsch-russische Literatur- und Kulturbeziehungen von der Aufklärung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Forschung“. In: *Zeitschrift für Slawistik*, Jg. 84 (1989), H. 4, 550–553.

[DIECKMANN, Eberhard=] DIKMAN, Eberhard (2003): „Razmyšlenija o pis'mach Tolstogo iz Germanii“. In: *Tolstovskij sbornik – 2003. L. N. Tolstoj i sud'by sovremennoj civilizacii [...]. Čast' II. Pedagogika, filosofija, kraevedenie*. Tula: Izd-vo Tul. gos. ped. un-ta, 205–213.

DREWS, Peter (2017): *Die deutschsprachige Rezeption slavischer Literatur. Die Aufnahme slavischer Belletristik im deutschsprachigen Raum von den Anfängen bis 1945*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.

EICHLER, Ernst et al. (Hg.) (1993): *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon*. Bautzen: Domowina-Verlag.

GUSKI, Andreas (2012): „Lev Tolstoj: Vlast' t'my (Macht der Finsternis)“. In: ZELINSKY, Bodo (Hg.): *Das russische Drama*. Köln, Wien: Böhlau Verlag, 218–229, Literatur und Anmerkungen: 487–490.

HARTEWIG, Karin & Barth, Bernd-Rainer (2000): Abusch, Alexander. In: MÜLLER-ENBERGS, Helmut & WIELGOHS, Jan & HOFFMANN, Dieter (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Berlin: Chr. Links Verlag, 11–12.

HARTMANN, Anne & EGGELING, Wolfram (1998): *Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945–1953*. Berlin: Akademie Verlag.

HAUBERG, Jo & DE SIATI, Giuseppe & ZIEMKE, Thies (Hg.) (1986): *Der Malik-Verlag 1916–1947. Chronik eines Verlages. Mit einer vollständigen Bibliographie aller im Malik-Verlag & Aurora-Verlag erschienenen Titel*. Kiel: Neuer Malik Verlag.

HOEFERT, Sigfrid (Hg.) (1974): *Russische Literatur in Deutschland. Texte zur Rezeption von den Achtziger Jahren bis zur Jahrhundertwende*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

KLADOVA, Anna (2022): *Das Schweigen der Quellen? Das Potential und die Grenzen einer translationshistorischen Auswertung von Verlagsarchiven am Beispiel des Iwan Ladyschnikow Verlag*. Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Masterarbeit).

KRETZER, Max (1924): „August Scholz. Ein Nachruf zur ersten Wiederkehr seines Todestages (6. Oktober)“. In: Beilage zur *Welt am Montag*, 6. Oktober 1924, o. P.

LUTHER, Arthur (1924): *Geschichte der russischen Literatur*. Leipzig: Bibliographisches Institut.

„Die Macht der Finsternis. Sittenbild in fünf Akten von Graf L. Tolstoi. Deutsch von A. Scholz. Bühnen-Einrichtung von Hans Meery [Pressespiel zur Aufführung]“. In: *Charivari für Theater, Musik und dramatische Literatur*, Jg. 51 (1900), Nr. 45 [S. 5, 1. Beilage zum „Charivari“ vom 10. November 1900].

Maxim Gorki in Deutschland. Ausstellung [Anlässlich des 90. Geburtstages von Gor’kij, Ausstellungsführer]. Berlin 1958.

Maxim Gorki in Deutschland. Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters [Ausstellungsführer]. Berlin 1968.

MENDELSSOHN, Peter de (1970): *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt/M.: Fischer.

MIERAU, Fritz (1958): „Ausstellung der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin und des Gorki-Komitees beim Slawischen Institut der Humboldt-Universität“. In: *Zeitschrift für Slawistik*, Band 3, Heft 1-5 (Mai 1958), 818.

MIERAU, Fritz (2001): *Mein russisches Jahrhundert. Autobiographie*. Hamburg: Edition Nautilus/Verlag Lutz Schulenburg.

MÜLLER-ENBERGS, Helmut & ERLER, Peter (2000): „Wandel, Paul“. In: MÜLLER-ENBERGS, Helmut & WIELGOHS, Jan & HOFFMANN, Dieter (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Berlin: Ch. Links Verlag, 887–888.

OGORODNIKOVA, Ol’ga A. (2011): *Gastroli moskovskogo chudožestvennogo teatra v Germanii (1906 g.)*.

<https://cyberleninka.ru/article/n/gastroli-moskovskogo-hudozhestvennogo-teatra-v-germanii-1906-g/viewer> (letzter Aufruf 24. Februar 2023).

PRIMOČKINA, Natal’ja (2021): „M. Gor’kij i „Izdatel’stvo I. P. Ladyžnikova“ (po archivnym materialam)“. In: *Studia Litterarum* Jg.6 (2021), Nr. 3, S. 322–345. DOI: 10.22455/2500-4247-2021-6-3-322-345.

SCHÜTZ, Friedrich (1899): „Tolstoi und Hauptmann“. In: *Neue Freie Presse*, 22. Juli 1899, 1–4.

SCHWARZ, Christa (1969): „Die Stellung der sowjetischen Belletristik im deutschen Verlagswesen 1917 bis 1933“. In: *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens*. Bd. IV. Leipzig: VEB Fachbuchverlag, 7–161.

SOLOV’EVA, Inna (1979): *Nemirovič-Dančenko*. Moskva: Isskustvo.

STANISLAVSKIJ, Konstantin (1988): *Sobranie sočinenij v 9 tomach, tom 1. Moja žizn’ v iskusstve*. Moskva: Isskustvo.

STANISLAVSKIJ, Konstantin (1998): *Sobranie sočinenij v 9 tomach, tom 8, Pis’ma 1906–1917*. Moskva: Isskustvo.

STAUCHE, Ilse (Hg.) (1968): *Maxim Gorki. Drama und Theater*. Berlin: Henschelverlag.

TASHINSKIY, Aleksey (2020): „Eine Verflechtungsgeschichte zwischen Ideologie und Idiosynkrasie: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben* von Lev Tolstoj im Verlag Rütten & Loening 1952–1962“. In: TASHINSKIY, Aleksey & BOGUNA, Julija & KELLETAT,

Andreas F. (Hg.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme, S. 17–57.

TASHINSKIY, Aleksey (2023): „Übersetzen im Netzwerk. Ellen Waldens übersetzerisches Handeln im sowjetischen Exil und danach und die Frage nach dem translatorischen Exil-Chronotopos“. In: HENKING, Irene Weber & DIETIKER, Pino & ROUGEMONT, Marina (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II. Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, 353–384.

TOLSTOJ, Lev (1952): *Polnoe sobranie sočinenij [v 90 tomach]. Tom 34. Proizvedenija 1900–1903*. Moskva: Chudožestvennaja literatura.

Verzeichnis der Mitarbeiter des Jahrgangs 1956 (1956): In: *Zeitschrift für Slavistik*, Jg. 1 (1956), H. 1, [VIII–IX].

WILK, Werner (1968): „Ein Schatz in Zehlendorf. Der Nachlaß des Übersetzers August Scholz als Spiegel einer Epoche russischer Literatur“. In: *Der Tagesspiegel*, 8. September 1968, o. P.

ZABEL, Eugen (1901): *L. N. Tolstoi*. Leipzig u. a.: Verlag von E. A. Seemann.